

Kulturelle Protagonisten
reanimieren
das multikulturelle Polen

Erneuerung aus der Peripherie heraus

Basil Kerski

Zu wichtigen Impulsgebern des polnischen Kulturlebens sind nach 1989 gesellschaftliche Initiativen avanciert, die außerhalb der traditionellen Kulturzentren Warschau und Krakau tätig sind. Die meisten Initiativen setzen sich frei von nationalistischen Reflexen mit der multikulturellen Geschichte Polens auseinander und suchen den Dialog mit den Nachbarn. Eine von ihnen ist die von Krzysztof Czyzewski geleitete Stiftung „Grenzland“ in Sejny an der polnisch-litauischen Grenze.

Polen zählt zu den ältesten Nationen in Europa. Doch in den Grenzen und in der ethnischen Zusammensetzung von heute ist Polen eine neue Nation. Vor 1939 war Polen ein Vielvölkerstaat, liberale und sozialdemokratische polnische Intellektuelle – wie zum Beispiel der Gründungsvater des modernen Polen Marschall Józef Piłsudski – verstanden die polnische Nation als eine politische und nicht ethnische Gemeinschaft. Doch ihrer politischen Nationsvorstellung widersetzen sich nationalistisch-katholische Kreise. Für diese politischen Kräfte war polnisch gleich katholisch.

In den Dreißigerjahren des zwanzigsten Jahrhunderts waren jedoch nur etwa zwei Drittel der polnischen Bevölkerung katholisch. Deutschsprachiges protestantisches Bürgertum war Bestandteil der polnischen Städte. Eine große ukrainische Minderheit kämpfte im Südosten des Landes für ihre Autonomie. Wilna und Lemberg waren traditionell neben Krakau und Warschau Zentren des kulturel-

len Lebens. Polen war vor 1939 mit 3,4 Millionen Menschen Hauptsiedlungsgebiet des europäischen Judentums, alleine in Warschau lebten vor dem Krieg fast genauso viele Juden wie in der gesamten Weimarer Republik. Die über drei Millionen polnischen Juden waren eine kulturell heterogene Gruppe, sie umfasste neben jiddisch sprechenden orthodoxen Juden aktive Zionisten, aber auch polnisch sprechende assimilierte Juden (wie Julian Tuwim oder Antoni Słonimski), diese wiederum waren eine kulturell prägende Schicht des polnischen Bürgertums. Nur etwa dreihunderttausend polnische Juden haben den Krieg überlebt.

Hitlers Vernichtungskrieg, Stalins Säuberungen, die alliierte Neuordnung des Kontinents sowie der Terror polnischer Kommunisten machten Polen zu einer monoethnischen, katholischen Nation, in der sich heute nur noch etwa fünfzehntausend Bürger zum Judentum bekennen. Das Ideal des ethnisch homogenen Nationalstaates der nationalistischen Kräfte wurde paradoxe Weise nach 1945 von den polnischen Kommunisten übernommen und propagiert.

Über die substanzielles Veränderungen der ethnischen Zusammensetzung ihrer Nation könne Polen erst seit Ende der Achtzigerjahre öffentlich frei diskutieren, als demokratische Gesellschaft die Wandlungen ihrer Nation verarbeiten und diese im europäischen Gefüge verorten. In den letzten zwei Jahrzehnten sind in Polen intensive Debatten über das Verhältnis zu Deutschen, Ukrainern, Rus-

sen und Litauern geführt worden – dabei vor 1989 tabuisierte Themen wie stalinistische Verbrechen an polnischen Eliten, die Vertreibung von Deutschen aus Polen, die Zwangspolonisierung und Zwangsumsiedlung von Ukrainern oder der blutige polnisch-ukrainische Krieg am Ende des Zweiten Weltkrieges intensiv diskutiert worden. Ebenso intensiv und mit großen Emotionen ist in den letzten beiden Jahrzehnten über das Verhältnis polnischer Christen zu polnischen Juden, vor allem in der Zeit des Holocaust, gestritten worden.

Begegnung mit Krzysztof Czyzewski

Eine wichtige Stimme in diesen Debatten ist seit zwei Jahrzehnten Krzysztof Czyzewski. Der fünfzigjährige Leiter der Stiftung „Grenzland der Künste, Kulturen und Nationen“ ist ein Mensch mit gewinnendem Lächeln, ein bescheidener Mann, der gerne offen über seine Ideen und Erfahrungen erzählt, sich dabei aber eine fast kindliche Neugier auf andere Menschen bewahrt hat. Obwohl ständig in Bewegung, zwischen Ländern und Kontinenten hin und her reisend, hat er sein ruhiges Naturell bewahren können, das ihn angenehm von der hyperaktiven und narzisstischen Aura vieler Kulturmanager abhebt. Auf die historische Wende von 1989 und deren persönliche Bedeutung für ihn angesprochen, beginnt er von seinen ersten Reisen an die Ränder Mitteleuropas zu berichten, von seinen Pilgerfahrten zu Bruno Schulz' Drohobycz, Józef Wittlins Lemberg, Joseph Roths Brody und Paul Celans Czernowitz. Erst die Öffnung der Grenzen zum und innerhalb des sowjetischen Imperiums eröffnete ihm die Chance, aus der Enge der Volksrepublik auszubrechen. Kurz nach Gründung der unabhängigen Ukraine reiste Krzysztof Czyzewski zum ersten Mal in die Bukowina an die ukrainisch-rumänische Grenze. Ohne Freunde und Bekannte suchte er nach Menschen, die ihn durch

die legendäre Vielvölkerstadt Czernowitz führen konnten. In einem Lebensmittellaufen erfuhr er von einem Verkäufer den Namen eines alten Czernowitzers. Dieser Mann sei am besten geeignet, ihm, dem Fremden, die Stadt zu zeigen, denn er sei, so der Verkäufer, ein „Mensch des Grenzlandes“. Während des ersten gemeinsamen Stadtrundgangs führte der alte Mann Krzysztof Czyzewski zur jüdischen Synagoge und sagte: „Hier ist unsere Synagoge.“ Czyzewski war überzeugt, dass er auf einen der letzten überlebenden Juden der Bukowina getroffen sei. Am nächsten Tag setzten sie den Stadtrundgang fort, der alte Mann führte ihn zu anderen Gotteshäusern von Czernowitz: „Dies hier ist unsere orthodoxe und hier unsere katholische Kirche. Dort befindet sich unser protestantisches Gotteshaus, und hier ist unsere griechisch-katholische Kirche.“ Alle Czernowitzer Glaubensgemeinschaften bezeichnete er symbolisch als seine. „Dieser Mann war den Religionen und Kulturen nicht etwa gleichgültig, ganz im Gegenteil, dieser Ukrainer besaß zwar eine ausgeprägte nationale Identität, er war aber tiefer verwurzelt in der Stadt am Pruth als manch neu an diesen Ort hinzugezogener glühender Nationalist. Dieser Czernowitzer verstand sich als ein Bürger der Bukowina, einer reichen und kulturell vielfältigen Welt, in der er aufwuchs und lebte, die er in ihrer kulturellen und religiösen Gesamtheit, mit all ihren Facetten akzeptierte.“

In diesem alten Mann aus der Peripherie Mitteleuropas erkannte Czyzewski nicht nur den Archetypen des „Menschen des Grenzlandes“, einen wahren Europäer, eines zur Begegnung mit dem anderen fähigen Menschen: „Solche Menschen wie diesen alten Czernowitzer habe ich später an verschiedenen Orten Mitteleuropas getroffen. Es sind Menschen, die in multikulturellen Gesellschaften Dialog anregen. Charakteristisch für sie ist es, dass sie trotz ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten

Kultur und Nation ihre volle Identität erst in der Vielstimmigkeit entfalten. Sie sind Meister im Bau von Brücken zwischen steilen Ufern eines reißenden Stromes.“

Den Begriff des Grenzlandes benutzt Czyzewski metaphorisch, das Grenzland sei jeder Ort oder Raum, wo verschiedene Religionen, Kulturen und Nationen aufeinandertreffen, wo sich Ideen und Kunstrichtungen begegnen. Der alte Czernowitz ist für Czyzewski somit der ideale Bürger nicht nur der Bukowina, sondern auch des ganzen Europas, eines nach dem Ende des Zeitalters der Extreme mühsam zusammenwachsenden Kontinents.

Kultur als Instrument zur Förderung von Toleranz

Czyzewskis unmittelbar nach der Wende erfolgte Reisen auf den Spuren des multikulturellen Erbes des östlichen Mitteleuropa hatten keinen nostalgischen Charakter. Zwar zog ihn die literarische Magie der mythischen Orte wie Czernowitz oder Drohobycz an, jedoch reiste er im Bewusstsein, dass das mitteleuropäische Atlantis Kafkas, Freuds, Cannetts oder Celans für immer untergegangen war. Sein Interesse für Mitteleuropa wurde von dem Willen genährt, verstehen zu wollen, was multinationale Gesellschaften früher und heute friedlich zusammenhält und warum sie blutig untergehen. Czyzewski ist kein Kulturvermittler, der der Kunst für die Kunst huldigt; die von ihm initiierten Kulturprojekte dienen der Festigung der auf den Trümmern des Sowjetimperiums aufgebauten Demokratie und Bürgergesellschaft. Die Förderung der Toleranz ist für ihn der Schlüssel zum Erfolg der kulturellen Öffnung der postkommunistischen Gesellschaften. Eine tolerante Gesellschaft, so Czyzewski, kann nicht nur auf der Grundlage von Rechtsakten basieren, sondern braucht auch kulturelle Fundamente. Was bedeutet Toleranz, fragen wir ihn. Czyzewski gibt auf diese Frage eine

ehrliche Antwort: „Ich weiß es nicht. Ich habe gelernt, was es heißt, tolerant zu sein. Ein toleranter Mensch ist einer, der an seiner Toleranz zweifelt, ihr nicht traut, diese permanent hinterfragt.“

Für Czyzewski ist das an der polnisch-litauischen Grenze gelegene Städtchen Sejny der Ort, an dem er konkret versucht, als Kulturvermittler zum Aufbau einer demokratischen Kultur im Nachwende-polen beizutragen. Unmittelbar nach dem Umbruch von 1989 zog er gemeinsam mit seiner Frau, zwei Kindern und Freunden aus Posen in die nordöstliche Peripherie Polens. In Sejny gründete er mithilfe von Kommunalpolitikern und der Unterstützung des Filmregisseurs Andrzej Wajda, der 1989 für den Nordosten Polens als Solidarność-Vertreter in den polnischen Senat einzog, in den verwaisten Gebäuden der jüdischen Gemeinde das Grenzland-Kulturzentrum mit der gleichnamigen Stiftung. Sejny liegt seit je mitten im Grenzgebiet mehrerer Staaten, ursprünglich im Dreieck zwischen dem Königreich Polen, dem Großfürstentum Litauen und dem Deutschen Orden, später zwischen Preußen und der Polnisch-Litauischen Union, heute zwischen Polen, Litauen und der russischen Enklave Kaliningrad. Auch nach Weißrussland ist es nicht weit.

Nach fast zwei Jahrzehnten hat es Czyzewski geschafft, in Sejny und der Region von Einheimischen akzeptiert zu werden, sein Kulturzentrum und die Stiftung gelten heute in Polen und außerhalb des Landes als zivilgesellschaftliche Modellprojekte im postkommunistischen Europa. Seine Arbeit in Sejny charakterisiert Czyzewski als die Bemühung, einen gemeinsamen öffentlichen Raum vor allem für Polen und Litauer, aber auch die unterschiedlichen Konfessionen, zu schaffen, wobei keine der Seiten ihre spezifische Identität aufgeben muss. „Wir bauen diese gemeinsame Sphäre auf der Grundlage des Mythos der Multikulturalität auf. Wir versuchen, vor allem bei jungen Men-

schen die Neugier für den anderen zu wecken, sie für den kulturellen Reichtum ihres Heimatortes zu begeistern. Den Mythos der Multikulturalität dieser Region haben wir uns nicht ausgedacht, er ist Teil der Geschichte von Sejny. Es waren die Dominikaner, die Ende des achtzehnten Jahrhunderts Juden nach Sejny holten, um damit fähige Handwerker und Kaufleute hierherzuholen. Die Dominikaner halfen gar den Juden, eine Synagoge aufzubauen. Die multikulturelle Toleranz der hiesigen Gemeinden äußerte sich auch darin, dass vor dem Krieg der Rabbi gemeinsam mit dem katholischen Priester die Thora in das Gebetshaus hineintrugen. Wir erinnern die heutigen Bewohner von Sejny an diese Kapitel der Geschichte, damit sie sich zu dieser Tradition bekennen und dadurch ein günstiges Klima für das heutige Zusammenleben unterschiedlicher Nationen in diesem Teil Polens schaffen.“

Reste von Multikulturalität

Sejny ist für Czyzewski nicht nur ein mythischer Ort, an dem vor dem Zweiten Weltkrieg Juden, polnische und litauische Katholiken, deutsche Protestanten und russische Orthodoxe zusammengelebt haben, sondern wo heute noch in geringerer Dimension die Multikulturalität durch das Zusammenleben von Polen und Litauern fortbesteht. Neben diesen beiden Nationen leben im Nordosten Polens auch noch Weißrussen sowie nach dem Zweiten Weltkrieg dorthin zwangs umgesiedelte Ukrainer und Roma. Sejnys Einwohner sind katholisch, griechisch orthodox, evangelisch oder russisch orthodox. Für Czyzewski bildet das heutige polnisch-litauische Grenzgebiet eine Region, in der man den Niedergang der Kultur der Toleranz im Zeitalter der Extreme studieren kann: Der blutige Kampf zwischen litauischen und polnischen Nachbarn um die Grenzen ihrer jungen Nationalstaaten nach dem Ende des Ersten

Weltkriegs und im Besonderen die Auslösung jüdischen Lebens durch die deutsche Vernichtungspolitik.

Vom ersten Tag an war es für Czyzewski und seine Mitstreiter wichtig, die Arbeit seiner Stiftung so nahe wie möglich mit den Menschen von Sejny durchzuführen. Sein Kulturzentrum organisiert Filmabende, Ausstellungen, sammelt Dokumente zur Geschichte des Ortes, unterstützt Geschichtslehrer mit Kursen zur Geschichte des Ortes, gibt jährlich einen Almanach über Sejny heraus und bietet Theaterworkshops und Malkurse, in denen die Geschichte und Identität der Stadt thematisiert wird. Mit Jugendlichen aus dem Ort baute er vor einem Jahrzehnt eine Klezmer-Gruppe auf, die bis heute auftritt und sich über die Grenzen Polens einen Namen erworben hat.

Von Sejny aus will Czyzewski auch über die Region hinaus wirken. Im Grenzland-Kulturzentrum haben er und seine Mitarbeiter über Jahre eine umfangreiche Dokumentation, bestehend aus Büchern verschiedener Sprachen, Filmen, Tondokumenten, Fotos und alten Postkarten, aufgebaut. Das Haus ist für alle in- und ausländischen Forschern offen, die beispielsweise über die Geschichte des polnischen Judentums oder mitteleuropäischer Zigeuner forschen wollen. Seit Beginn der Neunzigerjahre organisiert die Grenzland-Stiftung in der Weißen Synagoge internationale Schriftstellertreffen und führt wissenschaftliche Colloquien zur Geschichte Mitteleuropas durch. In jeder größeren literarischen Buchhandlung Polens sind die Buchpublikationen der Stiftung zu finden, besonders erfolgreich ist die ambitionierte Reihe *Meridian*, in der Essays, Romane und Gedichte renommierter mitteleuropäischer Autoren, aber auch noch zu entdeckender Autoren verlegt werden.

Sensibilität für die Ränder Europas

Über die Grenzen der Region und Polens hinaus wurde die Grenzland-Stiftung

2000 mit der Veröffentlichung des Buches *Nachbarn* des amerikanisch-polnischen Soziologen Jan Tomasz Gross über das Pogrom an Juden im nordostpolnischen Städtchen Jedwabne von 1941 bekannt. Das Buch von Gross, ein längerer Essay über die Vernichtung von polnischen Juden durch die deutschen Einsatzgruppen zu Beginn des Russlandfeldzuges und die Verwicklung polnischer Zivilisten, löste die intensivste Geschichts- und Identitätsdebatte in Polen nach 1989 aus. Ausländische Institutionen, darunter auch deutsche, suchen zunehmend die Zusammenarbeit mit Krzysztof Czyzewski. So hat er vor drei Jahren gemeinsam mit dem Literarischen Colloquium Berlin und dem Auswärtigen Amt ein Netzwerk von europäischen Literaturhäusern ins Leben gerufen. Im Auftrag amerikanischer Privatstiftungen vermittelt er seine Erfahrungen vom Aufbau offener Gesellschaften auch im Kaukasus, Bosnien und Asien.

Dank Krzysztof Czyzewski und der Grenzland-Stiftung ist Sejny zu einem symbolischen Ort für die junge polnische Demokratie geworden, für die kritische Aufarbeitung europäischer Geschichte, die Pflege des Erbes des mitteleuropäischen Judentums durch polnische Christen und den Aufbau friedlicher Beziehungen Polens zu den benachbarten Nationen.

In Sejny ist deutlich zu spüren, dass der Beitritt in die Europäische Union – die Rückkehr in die westliche Gemeinschaft – für viele polnische Intellektuelle und Künstler keine Abwendung von der geschichtsträchtigen Mitte des Kontinents und vom armen Osten Europas bedeutet; dass ihnen trotz der Ausrichtung auf Brüssel die Sensibilität für die Peripherie Europas nicht abhandengekommen ist. Ganz im Gegenteil, man könnte gar meinen, dass mit der immer stärker werden den Verwurzelung Polens in die Strukturen des Westens in den letzten Jahren das

Interesse und das Gefühl der Verantwortung für die Ränder Europas, im Besonderen die östlichen Nachbarn, zugenommen hat.

Krzysztof Czyzewski ist sich bei seiner Arbeit bewusst, dass kulturelle und religiöse Toleranz keine natürlichen Zustände sind, dass Menschen dem anderen mit Scheu und Verschlossenheit, gar Abneigung, begegnen: „Leben im Grenzland der Kulturen stellt eine besondere Herausforderung dar, denn es beinhaltet die Haltung zur Selbsteinschränkung. Die Kultur des Grenzlandes ist wie ein mehrstimmiges Lied, das sich mit der eigenen, einer einzigen Stimme nicht singen lässt. [...] Die Selbstbeschränkung, das Zurücknehmen des eigenen Ich ist die Voraussetzung zur Schaffung von Bedingungen im Innern und am Ort, an dem wir leben, um einen Raum zum Zusammentreffen mit einem anderen Menschen zu schaffen.“ Eine solche „Agora“ ist das Hauptgebäude seines Kulturzentrums, die große Weiße Synagoge in Sejny, gelegen zwischen dem litauischen und polnischen Kulturhaus.

Czyzewski ist kein Mensch, der die Überwindung nationaler oder religiöser Identitäten predigt. Für den gläubigen Katholiken bedeutet der Aufbau einer gemeinsamen Agora für unterschiedliche Religionen und Kulturen nicht, dass der eigene nationale Raum, die eigene Identität aufgegeben werden soll. In Sejny gibt es ein polnisches und ein litauisches Kulturhaus, dazwischen befindet sich unser Haus des Grenzgebietes. „Ganz im Gegenteil“, betont Czyzewski, „eine Agora könnte nicht existieren, wenn die Einwohner ihre spezifischen Traditionen und Identitäten nicht behalten würden. Das Drama einer Gemeinschaft beginnt dann, wenn es keine gemeinsame Agora, sondern nur getrennte Gemeinschaften an einem Ort gibt. Es gibt dann keine Art, an dem die kulturellen Unterschiede sichtbar werden, ihren Aus-

druck finden. Ich befürchte, dass wir in der gegenwärtigen Zeit diese Agora verloren haben und auch die Sprache verlernt haben, in der man den Mythos des Grenzlandes nacherzählen könnte.“

Die Zerstörung der multiethnischen Substanz Polens infolge der totalen Vernichtung der Juden Polens durch das NS-Regime empfand der gläubige Katholik Czyzewski schon als junger Mensch als einen Verlust, als eine Katastrophe. Die Bemühungen des sozialistischen Regimes nach 1945, vor allem durch Vertreibungen von Deutschen und Ukrainern, in Polen einen monoethnischen Staat durchzusetzen, hätten sein Heimatland, so Czyzewski, kulturell verarmen lassen.

Viele polnische Künstler und Intellektuelle seiner nach dem Krieg geborenen und im Realsozialismus aufgewachsenen Generation artikulierten vor 1989 mit ihrem Interesse für das multikulturelle Erbe Mitteleuropas, vor allem für das polnische Judentum, ihre Protesthaltung gegenüber dem moskautreuen Regime. Prägende Lektüren dieser Generation waren Isaak Bashevis Singers Romane über die Welt der ostpolnischen Schtetls, die surrealistischen Erzählungen des polnisch-jüdischen Schriftstellers Bruno Schulz, Jerzy Stempowskis Essays über die polnisch-jüdisch-ukrainischen Beziehungen in den Grenzregionen der altpolnischen Adelsrepublik oder Stanislaw Vinzenz' Erzählungen über das Karpatenvolk der Huzulen. Besonderen Stellenwert hatten für diese Generation vor allem das Werk des polnischen Literaturnobelpreisträgers Czesław Milosz und die politische Publizistik der von Jerzy Giedroyc in Frankreich herausgegebenen Exil-Zeitschrift *Kultura*.

Der 2004 in Krakau verstorbene Czesław Milosz hat Czyzewskis Grenzland-Projekt maßgeblich inspiriert und unterstützt. Es waren vor allem Milosz' Roman *Das Tal der Issa*, ein sensibles Panorama der polnisch-litauischen Kultur-

landschaft, sowie die Autobiografie *Westöstliches Gelände*, die Krzysztof Czyzewski Ende der Achtzigerjahre anregten, das Grenzgebiet zwischen Polen und Litauen genauer zu erkunden.

Dynamik durch selbstkritische Geschichtsreflexion

Die Erinnerung an die untergegangene, vielfältige Kulturlandschaft des östlichen Mitteleuropas hatte vor 1989 vielen polnischen Künstlern und Intellektuellen geholfen, der Enge des Realsozialismus zu entfliehen. Gleichzeitig aber regte dieser Prozess auch eine schmerzhafte Auseinandersetzung mit der polnischen Geschichte an, die vor 1989 ihren Ausdruck in zahlreichen Publikationen im Untergrund und im Exil fand und nach der Wende mit der Beseitigung der Zensur an neuer Dynamik gewann. Viele junge Polen wollten nicht nur wissen, wie das untergegangene mitteleuropäische Atlantis Kafkas, Schulz' oder Milosz' ausgesehen hatte, sondern fragten nach dem tatsächlichen Klima zwischen den Nationen und Religionen, nach den Gründen für den Untergang dieser Welt. Dabei wurde nicht nur eine Debatte über den Nationalsozialismus und den Stalinismus ausgelöst, die Erkundungen drangen zunehmend in so schmerzhafte thematische Bereiche vor wie den Antisemitismus polnischer Katholiken, die Nichtakzeptanz litauischer und ukrainischer Unabhängigkeitsbewegungen durch die Mehrheit der Polen sowie die Vertreibungen und Zwangsumsiedlungen von Deutschen und Ukrainern aus Polen nach dem Zweiten Krieg.

Vor allem in Milosz' und Stempowskis Essays sowie in der Publizistik der Pariser *Kultura* wurde der romantische Mythos von der polnischen Opfernation, die wie der Messias stellvertretend für andere Völker leiden würde, hinterfragt. Intellektuelle wie Milosz und Stempowski lenkten den Blick der Nachkriegsgenera-

tionen vor allem auf die Verfehlungen der Polen gegenüber polnischen Juden und den östlichen Nachbarn. Polens politische Eliten hätten, so Milosz und Stempowski, die Emanzipationsbestrebungen der Litauer und Ukrainer missachtet, lediglich die Polonisierung der litauischen und ukrainischen Eliten gefördert und somit mehrmals in der Geschichte die Chance verspielt, auf der Grundlage gleichberechtigter Beziehungen einen multinationalen Staat in der östlichen Mitte Europas als Sperrriegel gegen den autoritären russischen Imperialismus aufzubauen. Vor allem in der Zwischenkriegszeit hätte das Fehlen einer klugen und versöhnlichen Minderheitspolitik zu einer Destabilisierung des jungen polnischen Staates geführt. Als Konsequenz dieser Verfehlungen forderten Milosz und der Exilverleger Giedroyc schon lange vor 1989 ein partnerschaftliches Verhältnis zu allen polnischen Nachbarn, vor allem zu denen im Osten, mit denen Polens Adelsrepublik die Polnisch-Litauische Union gebildet hatten. Ohne einen Dialog mit den Nachbarvölkern gebe es keine Zukunft für ein unabhängiges Polen, so Milosz und Giedroyc.

Neue Aufgeschlossenheit gegenüber den Nachbarn

Jerzy Giedroyc's Forderung wurde nicht nur zum Leitmotiv der offiziellen polnischen Politik nach der Wende, sondern beeinflusste auch stark das kulturelle Klima der polnischen Nachwendezeit. Besonderes Gewicht gewann dieses Denken der Aufgeschlossenheit gegenüber den Nachbarn durch die Aussöhnungsgesten des polnischen Papstes gegenüber Juden und orthodoxen Christen. Das Pontifikat Johannes Pauls II. schuf in Polen ein günstiges Klima für den Dialog mit Nachbarn sowie ethnischen und religiösen Minderheiten.

Wie inspirierend für das kulturelle Klima Polens das geistige Erbe von Mi-

losz, Stempowski oder Giedroyc in den Jahren nach der Wende war, zeigen vor allem viele Initiativen in der Provinz. Ähnlich wie in Sejny versucht in Allenstein die „Kulturgemeinschaft Borussia“ um den Historiker Robert Traba und den Dichter Kazimierz Brakoniecki durch intellektuellen Dialog sowie mit konkreten Bildungs- und Sozialprojekten ein Klima der Toleranz aufzubauen. Im Mittelpunkt der Arbeit der „Borussia“ steht vor allem die Wahrung des ermländischen und masurischen Kulturerbes. In Danzig haben Schriftsteller wie Paweł Huelle und Stefan Chwin sowie vor allem die von Donald Tusk und Wojciech Duda 1983 im Untergrund gegründete Zeitschrift *Przegląd Polityczny* an die deutschen Wurzeln der alten Hansestadt erinnert und ein Klima der Offenheit gegenüber den vertriebenen Bewohnern aus Danzig geschaffen. Eine ähnliche Wirkung wie in Danzig wurde auch in Niederschlesien erzielt, indem die Bürger ihrer Heimatregionen für das untergegangene multikulturelle, hauptsächlich deutsche Kulturerbe durch Literatur sensibilisiert wurden.

In Danzig und Breslau oder auch anderen Gemeinden im Norden und Westen Polens werden diese kulturellen Initiativen von engagierten, klugen Oberbürgermeistern und Stadträten gefördert. In der Kultur der kritischen Selbstreflexion über Geschichte sehen diese Politiker eine Chance für die Belebung der städtischen und regionalen Kultur. Sie haben damit ganz bewusst eine Gegenkultur zu nationalistischen Tendenzen aufgebaut. Donald Tusk hat gezeigt, dass diese Politiker mit ihrer offenen kulturellen Haltung sogar auf nationaler Ebene Wahlen gewinnen können. Es sind die Stimmen solcher Politiker wie Tusk oder der Oberbürgermeister von Danzig und Breslau, Adamowicz und Dutkiewicz, die die kulturellen Hauptströmungen Polens repräsentieren und nicht etwa die europaskkeptischen

Kräfte um Kaczyzskis Partei „Recht und Gerechtigkeit“ (PiS) oder um den nationalistischen Sender „Radio Maryja“.

Aus deutscher Perspektive ist es in diesem Kontext besonders beachtenswert, dass heutzutage in den ehemals deutschen Gebieten Menschen leben, deren Familien erst nach 1945, meistens aus dem Osten Polens, in den Westen und Norden gezogen sind, Familien ohne Wurzeln im deutsch-polnischen Grenzgebiet. Sie zeigen heute viel weniger Bevrührungsängste, eine viel größere Bereitschaft zur Begegnung mit den Deutschen als die Menschen im Osten Polens. Die in Danzig, Stettin oder Breslau lebenden Polen haben ihre Heimat nach 1945 verloren. Die politische Kultur dieser Regionen beweist: Diese polnischen Bürger haben mehr Verständnis für andere Opfer des totalitären Jahrhunderts, sind proeuropäischer gestimmt und verfügen über ein komplexeres Geschichtsbild als viele ihrer Landsleute aus Zentral-, Süd- und dem heutigen Ostpolen, die in ihrer Heimat bleiben konnten.

Wiederbelebung der Peripherie und Zivilgesellschaft

Doch auch die östliche Peripherie Polens ist in den letzten Jahren kulturell offener geworden. In Lublin gründete nach der Wende der renommierte Historiker Jerzy Kłoczowski ein Institut der Geschichte Mitteleuropas. Die dortigen akademischen Eliten initiierten Ende der Neunzigerjahre gemeinsam mit ukrainischen Hochschulen gar ein polnisch-ukrainisches Europa-Kolleg. Aus Warschau zog in den Neunzigerjahren der Schriftsteller Andrzej Stasiuk in die Beskiden. In der weit von den politischen und kulturellen Zentren entlegenen Provinz gründete er gemeinsam mit seiner Ehefrau, der Anthropologin Monika Sznajderman, den Verlag Czarne, in dem er neben Klassikern der polnischen Grenzland-Literatur wie Stempowski oder Zygmunt Haupt

auch Bücher junger Autoren aus der Provinz Polens wie Włodzimierz Nahacz oder Daniel Odija veröffentlicht. Aus einer antinationalistischen Position heraus setzten sich Stasiuk und Sznajderman dafür ein, dass die Demokratisierung Polens nicht zu einer Imitation des Westens verkommt und im Prozess der ökonomischen und rechtlichen Anpassung an die EU die kulturelle Eigenständigkeit Polens nicht verloren geht, das eigene Profil gar geschärft wird. Doch Stasiuks und Schnajdermans verlegerisches Interesse beschränkt sich nicht alleine auf die polnische Kultur. Aus Furcht, die Verwestlichung Polens könnte auch zu einer Vernachlässigung der regionalen Bindungen führen und das Interesse für die benachbarten kleinen europäischen Kulturen mindern, versuchen Stasiuk und Sznajderman vor allem den kleinen Nationen und Ethnien Mitteleuropas in ihrem Verlag eine Plattform zu bieten. Über den Czarne-Verlag haben in den letzten Jahren profilierte mitteleuropäische Schriftsteller wie Dubravka Ugresic, Herta Müller, Juri Andrusowitsch, Karl-Markus Gauss oder Martin Pollack den Weg zu den polnischen Lesern gefunden.

Mit ihrer Arbeit haben das Ehepaar Stasiuk-Sznajderman sowie Krzysztof Czyżewski und seine Mitstreiter maßgeblich zu einer Wiederbelebung der polnischen Zivilgesellschaft und Kultur an ihren Rändern, quasi zur kulturellen Aufwertung der Provinz, beigetragen. Ihre Initiativen sollten nicht als Abwendung vom Westen oder von einem gesamteuropäischen Impetus missverstanden werden. Die besondere Bedeutung des Czarne-Verlages und der Grenzland-Stiftung für das polnische Kulturleben besteht darin, dass es ihnen gelingt, scheinbar Gegensätzliches zu verbinden, nämlich die Neugier für die polnische Peripherie mit dem Blick über den nationalen Tellerrand hin zu den Nachbarn.

Krzysztof Czyżewski versteht sein kulturelles Engagement durchaus politisch: Er bezeichnet es selbst als ein bewusstes organisches Bauen der Demokratie von unten, als einen Beitrag zur Dezentralisierung Polens. Er ist ein Anhänger der Vision einer europäischen Föderation mit starken Regionen. In der Stärkung der Ränder, im Aufbau vieler Zentren sieht er die Chance zu einer funktionierenden Gemeinschaft: „Wenn ich die Bestrebungen der Europäer richtig verstehe, den Widerspruch zwischen dem nachdrücklichen Abstecken ihrer Grenzen und deren ständigem Durchbrechen, so sollte das künftige Europa ein Europa der Regionen sein. Denn es scheint, dass nur eine solche Form es dem modernen Europäer ermöglicht, zu einem Zentrum zu finden, in dem er sich verwurzelt fühlt, das ihn in seiner Andersartigkeit definiert und ihm zugleich eine Teilnahme an den Angelegenheiten der Welt, am Allgemeinen, gewährt. Das Europa der Regionen ist wie eine Kugel, deren Mitte überall und deren Grenze nirgendwo zu finden ist. Diese besondere Definition Gottes, in einer hermetischen Tradition formuliert und dank der Mystiker des Mittelalters vom Christentum angeeignet, erscheint auch im Bezug auf unsere Überlegungen sehr treffend. Die Entstehung kleiner und größerer Regionen in Europa bedeutet die Entstehung authentischer Zentren, die dem Menschen nahe sind und in denen er sich ausdrücken kann. Dieser Prozess ist unabdingbar für die Entstehung der Europäischen Union, unabdingbar für ihr Gleichgewicht. Die Öffnung oder Aufhebung der Grenzen bewirkt eine starke Absonderung der unterschiedlichen, verschiedenartigen Gruppen, die sich gegen die Unifizierung wehren. Und das ist ein natürliches Phänomen. So entsteht die Einheit in der Vielfalt, die der europäischen Erfahrung ja nicht fremd ist.“

Die Entstehung der Regionen ist, auf der Suche nach einer Mitte, ein Streben nach innen. Gleichzeitig öffnet ein stark ausstrahlendes Zentrum die Grenzen, dämpft unsere Furcht vor Öffnung und Vermischung und vergrößert daher die Chancen, die Idee der Europäischen Gemeinschaft zu verwirklichen. Ein reales Gegengewicht zu Nationalismus kann ein Europa bringen, das an der Peripherie Zentren schafft und dessen Mitte überall sein kann.“

Die Wiederbelebung der kulturellen Eigenständigkeit der Provinz, die Auseinandersetzung der Menschen dort, darunter zahlreicher kleiner Initiativen und Vereine, in den Grenzgebieten mit ihrer multiethnischen Vergangenheit, wirkte enorm belebend auf die polnische Kultur, als wäre ein frischer Wind durch einen jahrelang verschlossenen Raum geweht. Diese kulturelle Dynamik in der Provinz hat nach Ansicht Czyżewskis wesentlich dazu beigetragen, dass trotz der enormen historischen Belastungen der Beziehungen Polens zu den Nachbarn sich diese nach der Wende friedlich entwickelt hätten. Czyżewski weist darauf hin, dass es im Westen Polens heute normal sei, den ehemaligen deutschen Bewohnern mit offener Neugier zu begegnen. In den seltesten Fällen werde den deutschen Heimwehtouristen unterstellt, dass sie Eigentum zurückfordern wollen. Auch sei es beachtenswert, dass es heute in Polen keine ernst zu nehmende Gruppierung gebe, die den Verlauf heutiger polnischer Grenzen infrage stellt, den Anschluss Lembergs oder Wilnas fordert, Vertreter polnischer Minderheiten gegen den litauischen oder ukrainischen Staat mobilisiert, gar von diesen Staaten eine Entschädigung für verlorenen polnischen Besitz fordert. Das Interesse für die Nachbarn und für die gemeinsame Geschichte ist in Polen im Wesentlichen frei von Revisionismus.